

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

N. 44.

Dienstag, den 13. April

1880.

Am heutigen Tage ist auf Grund der Anzeige vom 22. vor. Mt. auf Fol. 6
des Handelsregisters für den Stadtbezirk, die Firma **Theodor Schulz** in
Eibenstock betreffend, verlautbart worden, daß Frau **Emilie Wilhelmine** verw.
Schulz geb. **Brandt** in Eibenstock nach dem Ableben ihres Ehemannes, des Hrn.

Kaufmann **Theodor Julius Schulz** daselbst, Inhaberin der Firma geworden ist.

Königliches Amtsgericht Eibenstock,

am 9. April 1880.

Beichte.

E.

Die Bucherfrage im Reichstage.

Nachdem von dem Nebel verhüllt, den die Kanzlerkrise
und ihre Beilegung aufzurollen ließ, vollzog sich im Reichs-
tage die erste Berathung des Buchergesetzes. Man hat
soviel von dem „conservativen Zuge“ gesprochen, der durch
das Land geht, man hat ihn auf der einen Seite freudig
begrüßt, auf der andern bespöttelt oder zu bekämpfen
gesucht, aber selbst seine entschiedensten Gegner haben sich
von seinem Einflusse nicht ganz freizuhalten gewußt.

Einen treffenden Beleg für diese Behauptung giebt
das Verhalten der verschiedenen Parteien gegenüber dem
von der Reichsregierung vorgelegten Buchergesetz. Wenn
die Regierung noch vor drei Jahren mit einem ähnlichen
Entwurf vor der Volksvertretung erschienen wäre, hätte
sie dies nur mit dem Bewußtsein thun können, sich eine
Niederlage zu verschaffen. Heute dagegen ist die Stim-
mung eine ganz andere: Die Redner der verschiedensten
Parteien, Klein-Megow, Reichensperger-Olpe, Graf Wil-
helm Bismarck, Dreyer und Schulze-Delitzsch — alle
waren über die Principienfrage einig. Und dies muß
freudig begrüßt werden; denn trotz Aufhebung der Bucher-
Gesetze hat in den Augen des Volkes der Bucher nicht
aufgehört, unmoralisch und tief verächtlich zu sein, und
es wurde als eine immer dringendere Nothwendigkeit
erkannt, das moralische Unrecht auch juristisch als ein
solches zu behandeln. Dies verlangte der natürliche und
gesunde Instinct des Volkes.

Man hat immer als wesentlichen Erschwerungsgrund
für die Wiedereinführung von gesetzlichen Bestimmungen
gegen die wucherische Ausbeutung der Noth die Unmög-
lichkeit, den Begriff des Wuchers zu fixiren, in's Feld
geführt. Wäre dieser Grund stichhaltig, würde die ein-
schlägige Gesetzgebung nur einen Schlag in's Wasser be-
deuten, so wäre es im Interesse der Staatswürde zu
wünschen, daß man die Hand einfach von den wunden
Stellen fortliche.

Indessen ist eine Unwirksamkeit von der jetzigen Vor-
lage, wenn sie Gesetz wird, nicht zu erwarten. Die Vor-
berathung über den Entwurf hatte einen in dieser Hin-
sicht beruhigenden Ausgang durch die Ausführungen des
Abg. Dreyer, der mit seiner juristischen Autorität dafür
eintrat, daß mit dem eventuellen Gesetze juristischerseits
auszukommen sei.

Selbst aber wenn das Gesetz nur ergiebt, was der
Staatssecretär Dr. von Schelling in seiner die Berathung
einleitenden Rede in Aussicht stellt, so ist der Ge-
winn für das öffentliche Rechtsbewußtsein schon ein außer-
ordentlicher. „Ich erwarte von dem Gesetze“, sagte der
Redner, „eine Zurückdrängung des jetzigen Bucherbetrie-
bes bis in diejenigen Schichten der Gesellschaft, welche
sich überhaupt durch das Strafgesetzbuch nicht zurückschrecken
lassen; und für einen Erfolg glaube ich einstehen zu kön-
nen: daß nämlich die Verlockung zum leichtsinnigen
Schuldenmachen sich wesentlich vermindert, daß insonder-
heit der Bucher aufhören wird, in den Inseratentheilen
in gewissen Ankündigungen eine Unterstützung zu finden.“

Der vorliegende Entwurf stellt als Kennzeichen des
Wuchers die Gewinnsucht, die Ausbeutung, die Benützung
der Noth, die Unerfahrenheit oder den Leichtsinne
Anderer zu gewinnfüchtigen Speculationen hin. Damit
ist der Rechtsprechung der besondere Weg vorgezeichnet
worden. Immerhin ist dieser Begriff noch dehnbar genug,
und die Frage, die von Graf Wilhelm Bismarck auf-
geworfen wurde, ob man nicht in Ergänzung der Gesetz-
bestimmungen ein Binsmaximum werde aufstellen
müssen, erscheint sonach nicht ohne Berechtigung. Doch

das wird erst die praktische Handhabung des neuen Ge-
setzes entscheiden.

So anerkennenswerth nun auch der durch das Bucher-
Gesetz angebahnte Ausgleich zwischen dem Volkstinct
und dem geschriebenen Recht sein mag, so wird man sich
doch davor hüten müssen, allzuweitgehende Erwartungen
für die Entwicklung unserer ökonomischen Verhältnisse
im Allgemeinen an das Buchergesetz zu knüpfen. Denn
der Bucher ist es nicht allein, der die breite Masse des
Volkes drückt. Aber als ein Schritt auf dem Wege zur
Gesundung, als eine Genugthuung für das Volkstheuer-
sein wird es sicherlich freudig begrüßt werden.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Fürst Bismarck bleibt der
Kanzler des Reichs. Kaiser Wilhelm hat sein Entlassungs-
gesuch nicht angenommen, sondern es rasch und
geschäftsmäßig beantwortet, wie folgt: „Auf Ihr Gesuch
vom 6. April erwidere Ich Ihnen, daß ich die Schwie-
rigkeiten zwar nicht verkenne, in welche ein Conflict der
Pflichten, welche Ihnen die Reichsverfassung auferlegt,
Sie mit der Ihnen obliegenden Verantwortlichkeit bringen
kann, daß Ich Mich aber dadurch nicht bewegen finde,
Sie Ihres Amtes um deshalb zu entheben, weil Sie
glauben, der Ihnen durch Art. 16 und 17 der Reichs-
Verfassung zugewiesenen Aufgabe in einem bestimmten
Falle nicht entsprechen zu können. Ich muß Ihnen
vielmehr überlassen, bei Mir und demnächst beim Bun-
desrath diejenigen Anträge zu stellen, welche die verfass-
ungsmäßige Lösung eines derartigen Conflict der Pflichten
herbeizuführen geeignet sind. Wilhelm.“ — Die
Gerüchte, daß Bismarck zweimal seine Entlassung erbeten
und daß der Kaiser auf das erste Gesuch geantwortet habe:
„ich bleibe bei meinem Niemals“, sind unbegründet.
Bismarck hat früher selber einmal gesagt, der Bundes-
rath muß so eingerichtet werden, daß es nicht scheint,
als ob Preußen die kleineren Staaten majorisiren wolle.
Jetzt hat er vielleicht gefunden, daß ein Fehler in der
Maschine ist, der reparirt werden muß, und er wird
repariren und wahrscheinlich die Art der Abstimmungen
umgestalten. Möglich, daß er überhaupt im Sinne hat,
die Bundesverfassung im Interesse der Einheit umzu-
gestalten und den Bau, dessen Außenwände er weiter-
fest gemacht hat, nun durch eiserne Klammern im Innern
zusammen zu schweißen. Die Kanzlerkrise hat fast mehr
im Ausland Kusseben gemacht, als in Deutschland. Die
Oesterreicher, die Engländer und sogar die Franzosen
erkannten in den stärksten Worten die Bedeutung des
Mannes für den Frieden Europa's an und bekannten,
daß er einzig und fast unentbehrlich sei. Die russischen
Zeitungen machten eine Ausnahme, sie machten ihrer
Galle Luft. Die Deutschen, sogar die Börsenmänner,
glaubten nicht an seinen Rücktritt.

— Berlin. Im Palais des Kaisers ist ein
junger Mann verhaftet worden, der den Flügeladjutan-
ten dringend ersuchte, ihn zum Kaiser zu führen, er müsse
ihn um Verzeihung bitten, weil er sich über ihn in einer
Gesellschaft unehrerbietig ausgesprochen habe. Abgewiesen
kehrte er zum zweitenmale wieder und wurde verhaftet.
Der junge Mann ist ein Regierungsdassessor aus der
Provinz und leidet an Verfolgungswahnsinn, wie die
Ärzte bezeugten. Er wurde in einer Kranken-Anstalt
untergebracht.

— Der vom deutschen Handelstage ausgegangene
Vorschlag einer Weltausstellung in Berlin im
Jahre 1885 hat bei den deutschen Handelskammern,

die ihre Meinung bis jetzt darüber abgegeben, keinen
Anklang gefunden. Die Dresdner Handelskammer hat
zwar nichts gegen den Ort der Ausstellung, sofern die
Stadt Berlin die nöthigen Garantiefonds beschaffen
wolle, findet aber die Zeit zu früh, und die Stuttgarter
Handelskammer glaubt im Namen der württembergischen
Industriellen versichern zu können, daß sie sich über-
haupt für das Project einer Weltausstellung wenig
interessiren, dagegen lokale, provinciale und Fach-Aus-
stellungen für wünschenswerther hielten. Wenn ähnliche
Gutachten noch viele eingehe, so kann man den Ge-
danken der Berliner Weltausstellung vorläufig wohl
als vertagt ansehen.

— Oesterreich-Ungarn. Die Meldungen der
Wiener Zeitungen in Betreff des deutsch-österreichischen
Handelsvertrages bestätigen sich. Die Verlängerung des
bestehenden Meistbegünstigungsvertrages bis Ende Juni
1881 kann als perfect angesehen werden.

— Pest. Die Frage des Deutschen Theaters
hat eine überraschende Wendung genommen, indem der
Magistrat heute verfügte, den Bescheid auf gewöhnliche
Schließung des Theaters nicht in der gewöhnlichen Weise
abzusenden, sondern die Angelegenheit nächsten Donner-
stag der Plenarversammlung des Magistrates vorzulegen,
das heißt, die Zustellung des Bescheides hinauszuhalten.
Dies geschah mit gutem Grunde. Der Bürgermeister
erhielt nämlich auf privatem Wege Mittheilung, daß
das Plenum des Magistrates noch im September 1879
das Gesuch des Musikators und des Direktors Müller
um Bewilligung, bis Ende Juni 1880 im Bollgassen-
Theater deutsche Vorstellungen geben zu dürfen, geneh-
migend zur Kenntniß genommen habe; daß Müller,
gestützt auf diese Bewilligung der Stadtbehörde, zahl-
reiche, bis Ende Juni laufende Engagements eingegangen,
und daß man sonach, wenn der Bescheid auf Schließung
durchgeführt werde, gegen den Magistrat einen
Prozeß auf Schadenersatz anstrengen werde. Die an-
gestellten Recherchen im Archive ergaben, daß diese Mit-
theilungen durchaus richtig seien. Während der Urlaubs-
reise des Bürgermeisters und des Sektionsleiters hatte
das Plenum des Magistrats jene Bewilligung erteilt,
ohne daß die hierauf bezüglichen Scripturen zu den
übrigen Vorakten gelegt worden waren, so daß, als die
Angelegenheit der Konzessionsverlängerung zur Frage
kam, der Zwischenfall gänzlich vergessen war. Nun wird
natürlich der Magistrat Alles aufbieten, um die Aus-
führung des Beschlusses auf sofortige Schließung unmög-
lich zu machen; denn, wird der Bescheid durchgeführt,
so sind die Mitglieder des Magistrats der Gefahr aus-
gesetzt, für alle aus dieser Maßregel der Masse und
dem Direktor Müller erwachsenden Schäden, die mehrere
tausend Gulden betragen würden, Ersatz leisten zu müssen.
Der Municipalausschuß selbst, dem die Angelegenheit in
der nächsten Generalversammlung vorgelegt werden dürfte,
wird zweifelsohne mit beiden Händen diesen guten Vor-
wand ergreifen, um die Uebereilung eines kleinen Häuf-
leins von Ultras gut zu machen.

— Rußland. Man spricht in Petersburg von
einer Loris-Melikoff-Krise, zu welcher die Schul-
frage den Anlaß gegeben haben soll. In der Schulfrage
kämpfen in Rußland nicht pädagogische, sondern politische
Parteien um die Entscheidung, ob der Realunterricht
oder der klassische Unterricht als die Grundlage der Schul-
bildung und des Schulsystems angenommen werden müsse.
Die Realisten sind die Liberalen, die Klassiker die Kon-
servativen. Wie es heißt, hält der Unterrichtsminister
an dem von ihm verfochtenen klassischen Studium fest,

während Loris-Melikoff den Liberalen sich hinneigt und in der Befriedigung derselben in der Schulfrage ein wesentliches Mittel zur Beruhigung der Gemüther erblickt. Nun soll Graf Loris-Melikoff ganz offen von dem Kaiser gefordert haben, die Bewilligung zur Einführung des Realunterrichts zu geben, und von dieser Bewilligung soll der Chef der höchsten anordnenden Kommission sein Verbleiben im Amte abhängig gemacht haben. Loris-Melikoff befindet sich darin mit seiner Kommission und mit einem großen Theile der öffentlichen Meinung im Einklange. Loris-Melikoff will aber offenbar nicht bloß die Schulfrage in einer, die aufgeregten Gemüther beschwichtigenden Weise lösen, sondern seinen Einfluß auf die Minister und deren Entscheidungen wahren. Wenn er diesen nicht besitzt, dann ist seine Wirksamkeit von vornherein gelähmt.

Petersburg. Betreffs der von ausländischen Blättern gebrachten Nachricht, die russische Grenze sei von einer 30,000 Mann zählenden chinesischen Armee überschritten worden, will die „Russische Petersburger Ztg.“ wissen, es handele sich nur um eine größere Anzahl von chinesischen Arbeitern, die die russische Grenze im Ussurigebiet überschritten hätten und unter welchen sich möglicherweise auch frühere chinesische Soldaten befinden könnten.

England. Der Ausfall der englischen Wahlen hat in Rußland und Italien ein ebenso frohes, wie in den übrigen europäischen Staaten peinliches Aufsehen erregt. Der Ausfall der englischen Wahlen hat eine ungeheure Tragweite, weil der bevorstehende Personenwechsel den zur Zeit vorhandenen Combinationen ein Ende machen, eine neue europäische Ära eröffnen und die Lage Europas verändern wird. Nunmehr gelangen in England die Liberalen an die Ruder. Diese setzen den Berliner Vertrag nicht als Evangelium an, sie werden dem hellenischen Element günstig sein: die Hauptsache aber ist, daß die Beziehungen Englands zu den übrigen Regierungen, auch wenn dieselben (wie vorauszu- sehen) freundliche bleiben, den intimen Charakter einbüßen werden, den sie zufolge des Berliner Congresses und des durch denselben herbeigeführten persönlichen Gedanken-Austausches angenommen hatten.

Sächsische Nachrichten.

Plauen. In der Sitzung der Eisenbahntarif-Commission und des Ausschusses der Verkehrsinteressen vom 27. November 1879 ist mit Majorität beschlossen worden, der Generalconferenz der Deutschen Eisenbahnen die Einführung folgender Tariffchemas zu empfehlen:

Stückgutklasse I,	bei Aufgabe von
Wagenladungsclassen I für noch namhaft zu machende Güter der jetzigen Allgemeinen Wagenladungsclassen, welche vorzugsweise in Wagenladungen vorkommen,	5000 kg
Wagenladungsclassen II (jezt Specialtarif I)	pro Wagen,
Wagenladungsclassen III (jezt Specialtarif II)	mindestens 10,000
Wagenladungsclassen IV (jezt Specialtarif III), jedoch so, daß bei Aufgabe von oder Bezahlung für 5000 kg für einen Wagen die Güter der Wagenladungsclassen III zu den Sägen der Wagenladungsclassen II und die Güter der Wagenladungsclassen IV zu den Sägen der Wagenladungsclassen III befördert werden.	kg pro Wagen,

Dagegen ist der in dieser Sitzung von der Königl. sächs. Staatseisenbahn gestellte Antrag, die Güter der Stückgutklasse I bei Aufgabe von oder Frachtzahlung für 5000 kg pro Wagen zu den Sägen der Stückgutklasse II zu befördern, zwar vom Ausschusse angenommen, von der Tarifcommission aber abgelehnt worden.

In der Sitzung der Tarifcommission und des Verkehrs-Ausschusses vom 12. und 13. Februar 1880 sind sodann diejenigen Güterkategorien festgestellt worden, welche in die zukünftige Wagenladungsclassen I gehören sollen. Da die Zahl derselben 131 beträgt, so soll zunächst an gegenwärtiger Stelle von deren Ansführen abgesehen werden; das Bureau der Handels- und Gewerbestammer Plauen ist jedoch stets zu jedem gewünschten Aufschlusse darüber bereit. — Im Mai d. J. werden Commission und Ausschuss zur Berathung etwa weiter eingehender Anträge um Aufnahme von Artikeln in die Wagenladungsclassen I zusammentreten. Ferner hat die Handelskammer Breslau auf Verufung des deutschen Handelstages im Sinne der Beibehaltung der bisherigen Allgemeinen Wagenladungsclassen angetragen und ist es, da dieser Antrag die erforderliche Unterstützung gefunden hat, recht wohl möglich, daß schon in nächster Zeit eine Generalversammlung des deutschen Handelstages zu Berathung dieser Frage stattfindet. Spätestens im Herbst des gegenwärtigen Jahres wird dann die Generalconferenz der deutschen Eisenbahnverwaltungen über die Annahme des vorgeschlagenen Tariffystems endgültigen Beschluß fassen. — Die Handels- und Gewerbestammer Plauen, welche in aller nächster Zeit zu dieser Frage Stellung zu nehmen hat, richtet nun hierdurch an ihre Bezirksangehörigen das Ersuchen, ihr mit möglichster Beschleunigung die darauf bezüglichen Ansichten und Wünsche mitzutheilen, namentlich aber sich darüber auszusprechen, ob sie mit der Aufhebung der

bisherigen Allgemeinen Wagenladungsclassen, mit der Einführung der neuen Specialwagenladungsclassen I und mit der Tarifierung der in diese, sowie in die übrigen Specialwagenladungsclassen verwiesenen Güterkategorien einverstanden sind. Soweit in Betreff der Gütertarifierung Abänderungen gewünscht werden, bittet die Kammer, ihr zugleich den Durchschnittswerth der betr. Güter für 100 kg anzugeben.

Plauen. Der „V. Anz.“ kann die erfreuliche Thatsache konstatiren, daß die Stickerie und das Langwaarengeschäft einen flotten Geschäftsgang angenommen haben. Wenn nur der zehnte Theil der Langwaaren, welche hier zur Appretur, Verarbeitung und zum Versandt gelangen, auf Handstühlen hergestellt würde, so hätten die Handweber gewiß alle Vollauf zu thun. Mit kaum nennenswerthen Ausnahmen sind diese Langwaaren mechanisches Fabrikat und zwar sind es, was seine Nulls anlangt, in der Hauptsache solche aus dem Elsaß. Wenn dieser Geschäftsgang längere Zeit anhalten sollte, so dürften, was die Stickerie betrifft, wohl auch die Sticlöhne besser werden und es könnten insbesondere auch wieder mehr seine Muster ausgeführt werden.

Kamenz. Unter Aufhebung der früheren bezüglichen Erlasse hat die hiesige Königl. Amtshauptmannschaft, im Einverständnisse des Bezirksausschusses, befunden, daß jungen Mannspersonen, welche das 17. Lebensjahr noch nicht erfüllt haben, die Anwesenheit bei öffentlichen Tanzbelustigungen nicht gestattet ist. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 25 Mk., bez. entsprechender Haft geahndet.

Schandau. In der sächsischen Schweiz, wo einige Felsen, namentlich der Carolafels nächst dem Winterberg, durch das Geschenk des Gärtners H. C. in Blasenweiß mit Edelweiß besetzt wurden, hat diese reizende Blume recht gut überwintert. Aus der Schulung des betr. Herrn gehen nun zur Pflanzzeit täglich Posten in verschiedene Gebirgsgegenden Sachsens und Schlesiens ab, da man nach den gemachten Erfahrungen überall das schöne Edelweiß zu kultiviren wünscht. Gärtners C. macht jetzt Versuche mit der Einführung der Alpenrose.

Glauchau. Wie aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, beträgt die Gesamtzahl der in letzter Zeit aus unserer Stadt ausgewanderten Familienhäupter 52, von denen in Kürze laut geschehener Wiederanmeldung nicht weniger als 20 hierher zurückkehren werden, da ihre Erwartungen im Auslande nicht erfüllt wurden. Die Nachrichten auswärtiger Blätter von einer glauhauer Massenwanderung (es war meist von 200—300 Familien die Rede) werden hiermit ihres sensationellen Charakters entkleidet. — Bemerkenswert sei noch, daß viele Auswanderer ihre Familien hier zurückgelassen haben, um dieselben erst nach gefundener lohnender Arbeit in's Ausland nachkommen zu lassen.

Behandlung der Obstbäume.

In Folge der feuchten und warmen Witterung in der ersten Hälfte des vorjährigen Herbstes fand der Jahrestrieb der Bäume spät und meist erst durch den Eintritt starker Fröste seinen Abschluß. Dadurch und durch die folgende strenge und anhaltende Kälte sind manche Obstbäume ganz vernichtet und viele beschädigt worden. Sollen die beschädigten Obstbäume sich rasch erholen und später nicht an Rinden- oder Holzfäule, Brand, Krebs u. zu Grunde gehen, so ist gerade jetzt eine sachgemäße Behandlung derselben geboten und erlaubt man sich für diese Behandlung im Folgenden eine kurze Anleitung zu geben:

Sind nur die Zweige, also die im vorigen Jahre gewachsenen Verlängerungen der Äste beschädigt, so schneide man, wenn sich die Beschädigung auf die obere Theile beschränkt, die Zweige bis auf ein gesundes Auge zurück, hat aber der Frost den ganzen Zweig vernichtet, so muß bis auf ein gesundes Auge des alten Holzes geschnitten und die Schnittfläche mit Baumwachs verstrichen werden. Sind ganze Äste erfroren, so nehme man sie dicht am Astring weg, schneide die Wunde glatt und verstreiche sie. Das Verstreichen kann mit Baumwachs oder mit einem Gemisch aus Lehm, Asche und Rindendung erfolgen. — Bei Frostplatten am Stamm, die man leicht an der rötlichen, fleckigen und überhaupt abgestorbenen aussehenden Rinde erkennt, ist die abgestorbene Rinde mit scharfem Messer vorsichtig und so wegzunehmen, daß die entrindete Stelle nur von gesunder Rinde begrenzt wird und die Stelle sammt den Schnitt- rändern der gesunden Rinde zu verstreichen. Das Verwachen oder besser die Ueberwallung der Wundfläche erfolgt von den Rändern der gesunden Rinde aus und aus dem gesund gebliebenen Saftholz (Splint) meist noch im Laufe des Sommers oder doch in wenigen Jahren vollkommen. — Bei Frostrissen am Stamm oder an den Ästen sind die Wundränder ihrer ganzen Länge nach glatt zu schneiden und so zu verstreichen, daß auch die Risse geschlossen sind. Die Frostrisse werden, so behandelt, in kurzer Zeit von außen überwollen

und dem Wuchsthum des Baumes selbst dann Eintrag nicht thun, wenn sie sich bis in's Holz erstrecken. Ist der Baum überhaupt durch Frost beschädigt, was man daran erkennt, daß die Farbe der Bast- und Lambiumschicht nicht mehr weiß, sondern mehr rötlich-gelb erscheint, so sind Einschnitte am Platze, welche man der Länge des Stammes und der Äste nach an verschiedenen Stellen in die Rinde und zwar bis zum Saftholz macht. Auch können Rindenstreifen in der Stärke eines Messerrückens aus Stamm und Ästen und scharfem Messer gelöst werden, es sind aber dann die Stellen, aus denen die Rindenstreifen genommen, mit Baumwachs zu verstreichen. Wenn die Bast- und Lambiumschicht durch den Frost nicht vollständig vernichtet ist, regen diese Einschnitte und Rindenverwundungen die Bäume zu neuer Lebenthätigkeit an und tragen zur schnelleren Verheilung der Frostschäden viel bei.

Frauenstolz und Manneschre.

Roman von Emil König.

(Fortsetzung.)

Mit Thränen schlief sie ein, um am nächsten Morgen von Dobeneck zu hören, daß Haller in aller Frühe abgereist sei. Bruno hatte dem Baron einen kurzen Abschiedsbesuch gemacht. Dobeneck hatte alle Mittel der Ueberredungskunst aufgebietet, den jungen Mann zum Bleiben zu veranlassen, aber Bruno hatte ihn entschieden, wenn auch höflich, abgewiesen.

So war denn Alles entschieden. Bruno hatte Willburg verlassen, — für immer, und Hedwig mußte all' ihre Kraft zusammenraffen, um ihrem Schmerz und ihrer Reue nicht zu unterliegen.

Auch Dobeneck wollte sie verlassen.

Sie warf sich weinend an seine Brust; allein, so zärtlich er auch war und so wohlmeinende Rathschläge er ihr erteilte, seinen Entschluß konnte sie nicht wankend machen und mit Bangen sah sie einem noch trüberen Winter entgegen, als es der letzte gewesen war.

Sie selbst hatte Bruno verjagt.

XII.

Es war früh am Morgen, als an einem Kreuzwege in der Nähe des Bodethales im Harz ein leichtes, von zwei feurigen Pferden gezogenes Gefährt hielt, aus welchem drei Männer stiegen und den Wagen zurückkehren ließen.

„Da wären wir nun glücklich angelangt, Bruno,“ sagte der älteste, nicht minder stattliche Mann, als seine beiden Begleiter.

„Gottlob!“ entgegnete der jüngste der drei Männer.

Die Herbstsonne begrüßte das wellige Hügelgland, auf welchem das Landgut lag, dem die drei Männer rüstig zuschritten. Es waren Hermann Haller mit seinem Knecht Bruno, und der dritte im Bunde war der Bruder des ersteren, Emil, der Amerikaner.

Er war gestern erst wieder im Harz eingetroffen und wollte vor seiner Abreise über den Ocean trotz der kurzen Tage und der Frische des Herbstes jenes paradiesische Stücklein deutscher Erde noch einmal wiedersehen, auf welchem die Bestigung seines Bruders lag.

Die Männer schritten wacker vorwärts und je höher die Sonne emporstieg, desto mehr schwanen die Nebel, welche den waldigen Felseneingang in's wildromantische Bodethal am Fuße der Klosterrampe noch verborgen gehalten hatten und als sie an dem Hubertusbade vorüberwanderten, da waren die Nebel ganz verschwunden und vor ihnen lagen im Scheine der Herbstsonne und bei reinem, klarem Himmel die mächtigen Felsenswände. Von der Spitze des Berges zur Rechten schimmerten die Fenster des Gasthauses zur Klosterrampe und zur Linken die des Hotels auf dem Herantanzplatze im Glanze der Sonne. Sie schritten im Thale entlang am Ufer der sich über und zwischen mächtigem Felsgeröll Bahn brechenden Bode, am Fuße majestätischer Felsen hinan, dem Waldkater und Treseburg zu, und alle Drei waren tief ergriffen von der Erhabenheit der großartigen Gebirgsnatur.

Bruno war entzückt, jene herrliche Gegend zum ersten Mal zu sehen und Oskel Hermann freute sich der wilden Bode und des Bodefelsens, der Bergriesen mit ihren Tannen immer und immer wieder, so oft er sie erblickte. Emil aber pries sich glücklich, daß sein gütiges Geschick ihm noch einmal vergönnte, vor seinem Tode die Berge der Heimath zu schauen.

Und als sie später im Waldkater, einem Wirthshause im Bodethal, saßen und einen Imbiß zu sich nahmen, als sie sich erhoben und ihr trunkener Blick sich im Anschauen der erhabenen Schönheit der Natur ihrer heimathlichen Berge verlor, da reichten sich die drei Männer die Hand und gelobten immer treu zu einander zu stehen, auch wenn sie wieder durch Länder und Meere getrennt sein würden.

Dann schilderte Emil die Majestät des Meeres, von dem Byron singt: „Wie frei ist der Geist dort, wie unendlich der Rhythmus!“ und erzählte von Land und Leuten jenseits des Oceans und von der Freiheit der Bewohner

jenes
Stand
wo ab
ung h
Herm
aufzu
Men
hängig
wie d
mir u
möcht
schlage
der T
Genüg
früher
Deiner
von u
freier
ist, un
prakti
ich na
rastlos
entspre
finden
lichen
wird f
widerf
neues
fürchte
der He
E
in An
ihres
dem i
Eurem
den T
Euch
der zu
hatten
Europ
zurück
hat.
digen
das G
hier u
E
unwill
sonst
Stimm
fühlte
hoffnu
B
waren
waren
abgew
keine
E
in wel
zu red
liche
maglo
D
sucht
vor ih
D
komme
darauf
H
ihn m
Herr
Sie w
diges
mühte
die w
richtet
ich we
könnte
Pamb
des P

jenes Landes, wo volle Gleichheit herrsche und man Standesunterschiede und Vorurtheile nicht kenne, sondern wo allein der persönliche Werth des Mannes Geltung habe.

„In der Heimath ist es aber doch schön,“ wandte Hermann ein, „und nichts könnte mich veranlassen, sie aufzugeben. Was kümmern mich die Vorurtheile der Menschen? Bin ich nicht ein völlig freier und unabhängiger Mann auf meiner kleinen Scholle? Ich thue, wie die Meinen, meine Pflicht, und die Natur gewährt mir unablässig tausendfältigen Genuß. Wahrlich, ich möchte mein Bett nirgends anderswo in der Welt aufschlagen.“

„Glücklicher Mensch!“ entgegnete der Amerikaner, „der Du Dich unter uns Geschwistern stets durch Deine Genußsamkeit auszeichnest. Fürwahr, Du, den wir früher geringschätzig den Bauer nannten, hast es mit Deiner Beständigkeit und jähen Ausdauer am Weitesten von uns allen gebracht; denn Du bist ein wahrhaft freier Mann geworden. Du nimmst die Welt, wie sie ist, und hingst nicht an Idealen, sondern strebst mit praktischem Sinne dem wirklich Erreichbaren nach, während ich nach häufigem Fehlschlagen meiner Hoffnungen, nach rastlosem Ringen und Kämpfen endlich in Amerika einen entsprechenden und mich befriedigenden Wirkungskreis finden mußte. Nunmehr sehne ich mich nach einer friedlichen Häuslichkeit und unsrer Schwester Anna soll und wird sie mir geben. Sie soll das Leid, welches ihr hier widerfahren, dießseits des Ozeans lassen und drüben ein neues, glückliches Dasein beginnen.“

„Das wolle Gott!“ sagte Hermann ernst. „Ich fürchte nur, daß sie ihr Herz hier lassen und sich nach der Heimath sehnen wird, wo ihr treue Herzen schlagen!“

„Emil aber meinte: Die Thätigkeit, welche ihr die neuen Verhältnisse in Amerika auferlegen, wird Balsam auf die Wunde ihres Herzens sein.“

„Und ich,“ fiel Bruno ein, „will in kurzer Zeit, nachdem ich Alles hier in Deutschland geordnet habe, in Eurem Bunde der Dritte werden.“

„Ich aber,“ erwiderte Hermann wehmüthig, „würde den Tag segnen, an dem es mir vergönnt sein würde, Euch ein freudiges „Willkommen“ in der Heimath wieder zurufen zu können. Ich würde Eurer am Hafen harren, wenn ich die Stunde wüßte, die Euch, Ihr Europamägen, zurückbrächte, genesen von Eurem Weh, zurück nach der Heimath, die noch Raum genug für Alle hat. Nur müßtet Ihr Eins drüben lassen, den beständigen Haß mit dem Geschick, dagegen etwas mitbringen, das Euch allein das Leben auf Gottes weiter Erde, hier wie drüben, verschönern kann, die „Zufriedenheit!“

XIII.

Es war ein trüber, regnerischer Novembertag. Hedwig sah am Fenster ihres Zimmers und blickte unwillkürlich hinüber nach dem kleinen Hause, aus dem sonst so oft die Töne des Claviers und der Klang der Stimme Hallers zu ihr herüber geschallt war.

Trübe und finster war es auch in ihrer Seele. Sie fühlte sich heute wieder so einsam und verlassen, so hoffnungslos, so elend.

Baron Dobeneck und auch sein Neffe Adalbert waren schon längst abgereist und lange, bange Wochen waren seit Hallers Scheiden verstrichen. Er hatte nicht abgewartet, daß sie auf seinen Brief antwortete, und keine Nachricht von sich gegeben.

Sorgfältig vermied sie unten im häuslichen Kreise, in welchem ihr Vater jetzt den Herrn spielte, von Bruno zu reden. Sie mochte die Etchelleien über seine plötzliche Abreise nicht hören, obgleich ihr dieselbe doch so maßlosen Kummer bereiteten.

Draußen begann es zu dunkeln. Eine heiße Sehnsucht erfaßte ihr Herz nach ihm, dessen Bild so lebhaft vor ihrer Seele stand.

Da wurde ihr der Besuch des Hüttenmeisters gemeldet. „Herr Hüttenmeister Hoffmann ist mir stets willkommen,“ entgegnete sie der Dienerin, und unmittelbar darauf trat Brunos Freund in das Gemach.

Hedwig schritt ihm freundlich entgegen und hieß ihn mit Wärme willkommen.

„Was verschafft mir die seltene Ehre, mein werther Herr Hüttenmeister,“ fragte sie artig.

„Eine Bitte!“ entgegnete Hoffmann. „Ich hoffe, Sie werden Sie mir und Haller nicht abschlagen, gnädiges Fräulein.“

„Haller!“ rief Hedwig freudig überrascht und bemühte sich vergeblich, ihre Erregung zu bemeistern; und die wäre? Es ist die erste Bitte, die er an mich richtet. Sie sei ihm aber in Voraus gewährt; denn ich weiß, er verlangt nichts, was ich ihm nicht gewähren könnte.“

„Ich habe einen Brief sehr ernstlichen Inhalts aus Hamburg erhalten,“ fuhr der Hüttenmeister fort.

„Von Haller?“ fiel ihm Hedwig ins Wort.

„Rein, nicht von ihm, sondern von dem Besitzer des Hotels, in welchem er schwer erkrankt darniederliegt.“

„Um Gottes willen!“ rief Hedwig zum Tode erschrocken. „Haller krank und in der Ferne so verlassen unter Fremden. Was fehlt ihm?“

„Ein heftiges Nervenfieber hat den starken Mann auf das Schmerzens-Lager geworfen,“ erwiderte der Hüttenmeister. „Er geleitete einen Verwandten, welcher nach Amerika abreiste, nach Hamburg, und eben vom Hafen zurückgekehrt, stellten sich die Symptome jener bösen Krankheit ein, die seine Abreise verhinderte und sein Leben in Gefahr brachte. Er scheint auf dem Wege der Besserung zu sein und läßt das gnädige Fräulein bitten, ihm doch seinen alten, treuen Friedrich zu seiner Pflege zu senden. Das entsprechende Reise-geld hat er seinem Briefe beigelegt.“

„Von Herzen gern!“ versprach Hedwig, sichtlich erleichtert. „Nur hätte es des Reisegeldes nicht bedurft. Ich habe den Werth dieses braven Dieners erkannt, und so werth mir der alte, biedere Mann auch jetzt ist, so erfülle ich doch Hallers Wunsch mit Freuden.“

Sie schellte ihrer Dienerin und beauftragte dieselbe, sofort Friedrich zu rufen.

Der alte Diener erschien.

„Hören Sie mich an, Friedrich,“ sagte Hedwig freundlich, „Sie sollen mich verlassen.“

„Verlassen?“ fragte der Alte erschrocken, „mache ich es dem gnädigen Fräulein denn nicht recht?“

„Bewahre!“ entgegnete diese, „so ist es ja nicht gemeint. Sie sollen Ihren alten Herrn wieder bekommen.“

„Meinen alten Herrn, Herrn Haller?“ fragte Friedrich zurück. „Um Gottes willen, gnädiges Fräulein, wo ist er?“

„Er ist weit entfernt von hier und liegt krank darnieder,“ entgegnete sie.

„Mein Gott!“ rief der treue Mann, „da muß ich mich ja gleich auf den Weg machen; mein guter Herr krank und unter fremden Leuten!“

„Und mich wollen Sie so schnell aufgeben?“ erwiderte Hedwig mit lautem Vorwurf.

„Soll mich Gott strafen,“ sagte der ehrliche Mansfelder in seiner derben Weise, „so leicht verlasse ich Sie nicht, gnädiges Fräulein; aber, wenn mich mein Herr ruft, der schon zu des verstorbenen Herrn Lüttich's Zeiten, wie er noch ein kleiner Knabe war, auf meinen alten Knien geschaukelt, den ich zuerst aufs Pferd gehoben und der mir immer nur Gutes und Liebes erwiesen hat, dann kann mich nichts auf der Welt abhalten, auch Sie nicht, gnädiges Fräulein, zu ihm zu eilen und ihn zu pflegen. Ja, ja, Sie sind allerdings sehr gütig gegen mich, allein, — nichts für ungut, — den Herrn Inspector hätten Sie nicht fortgehen lassen müssen, es stünde Vieles besser auf dem Gute.“

„Gnug Friedrich,“ bemerkte Hedwig, „jezt gehen Sie und rüsten Sie sich derartig zur Reise, daß dieselbe schon heute Nacht erfolgen kann; zuvor jedoch holen Sie einen Brief für Herrn Haller von mir ab.“

„Auch ich möchte Ihnen ein paar Zeilen mitgeben,“ sagte der Hüttenmeister zu Friedrich, „ich werde Sie übrigens zur Post nach E. begleiten und Ihnen noch gar Vieles mündlich auftragen.“

Friedrich ging und alsbald empfahl sich auch der Hüttenmeister.

Hedwig setzte sich an den Schreibtisch und ergriff die Feder. Sie wollte Bruno so Manches schreiben und ihm anvertrauen, wie es ihr ums Herz war; aber schon bei der Andrede zuckte sie zusammen. Sie hätte ihn so gern, mein lieber —“ angeredet, allein war er denn noch der Ihre? Hatte sie ihm nicht die Klust zwischen sich und ihm mit einer Deutlichkeit gezeigt, die nichts zu wünschen übrig ließ? Konnte sie ihm dann außerdem sagen, daß er ihr lieb sei? Aber „Werthgeschäpfer?“ Nein, das ging auch nicht. Das kam ihr so gering-schätzig vor, und „theurer“, das hätte ja fast mehr gesagt, als „lieber“. Sie sann hin und her und entschied sich zuletzt für die Andrede: „Sehr geehrter Herr Haller!“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Ein ehrlicher Seifensieder in Hinterpommern erhielt von seinem hoffnungsvollen Sohn, welcher in Berlin Chemie studirt, folgende Karte: „Lieber Vater! Es freut mich zwar, daß Du selbst kommen willst, allein es wäre noch zu früh!! Der neue Stoff, den ich mit meinem Freunde entdeckt habe, beschäftigt mich vorläufig noch die ganzen Nächte hindurch im Laboratorium, Alles hängt davon ab, daß ich die erbetene Summe schleunigst erhalte. — Beharrlichkeit, Verschwiegenheit, Eile! Dein Sohn.“ — In der freudigsten Aufregung beschaffte sich der Alte das nöthige, nicht unbeträchtliche Geld, konnte aber doch der Neugierde nicht widerstehen; auch glaubte er als praktischer Fachmann dem Sohn zu Rathe sein zu können — kurz, er fuhr damit selbst nach Berlin. Die Wirthin theilte ihm mit, daß der Herr Sohn sich eben von seinen häuslichen Studien in's Laboratorium begeben habe! Im Zimmer des jungen Mannes lagen denn auch eine Menge dickleibiger Bücher aufge-

schlagen, und aus verschiedenen Retorten verbreitete sich ein so pestilenzialischer Geruch, daß der gerührte Vater völlig überzeugt war, Fleiß und Genie seines Sohnes würden der Wissenschaft einen großen Erfolg, ihm selbst aber eine glänzende Zukunft erkämpfen. — Wo das Laboratorium sei, wußte man ihm indessen nicht anzugeben. Auf der Treppe begegnete ihm ein Briefträger mit einer Karte: „An der stud. chem. X. — In Eurem neuen Laboratorium bei P. in der Gypsstraße bekommt mir der „Stoff“ nicht, erwartet mich daher im alten. — R. R.“ — „Also ein Consumartikel!“ dachte der Vater und begab sich nach der Gypsstraße, um das Laboratorium bei P. zu erforschen. Zu seinem Erstaunen fand er nur eine Kneipe. Nun ging dem Seifensieder ein Licht auf! — Er ließ sich mit dem Wirth in ein Gespräch ein: „Wie ist es Ihnen möglich, in dieser entlegenen Straße mit Ihrem Geschäft zu bestehen?“ — „Das lassen Sie gut sein! Gegen Abend verkaufen hier die nobelsten jungen Leute!“ — Das Local hatte sich inzwischen wirklich gefüllt. — „Sehen Sie“, fuhr der junge Wirth fort, „dort in der Ecke den runden Tisch, den nennen wir das „Laboratorium“, da kneiplen allnächtlich vier reiche Studenten! Vergangene Nacht haben sie über 50 Schoppen Löwenbräu getrunken, und der kleine Herr, der dort eben eintritt, das ist, man sollte es nicht meinen, — der größte Becher von den Bieren!“ — Der alte Herr saß sprachlos in seinen Stuhl zurück, denn der Eintretende war sein Sohn, der angebliche Entdecker eines neuen Stoffes! Noch ehe der filius seiner ansichtig wurde, entfernte sich der traurige Seifensieder. Anders Tages erhielt der Studiosus eine Karte: „Den Stoff“, den Du entdeckt hast, habe ich gelostet! Er schmeckt zwar ganz gut, aber ich glaube, er wird Dir schlecht bekommen! darum packe schleunigst Deine Sachen und komme hierher, denn ich brauche gerade einen neuen Gefellen! Beharrlichkeit, Verschwiegenheit, Eile! — Dein Vater.“

— Ein Vagabund, der wohl schon mehr als eine Behörde oder Gemeinde gekränkt war, jüngst auch in Lörrach in Baden wegen Bettelns in das Gefängniß gebracht worden. Um billig zu einem neuen Anzug zu gelangen, zerriß er, im Gefängniß angelangt, seine Kleidungsstücke ganz und gar, so daß ihm ein neues Habit bei seiner Entlassung angekauft werden mußte. Die Behörde aber von Lörrach läßt nicht mit sich spaßen. Zuerst erhielt der arbeitscheue Patron eine kleine Hungerkur zubüßend, dann aber schaffte man ihm ein „Gewand“ an, welches aus großem, breitem, brettleisem Bettbarchem bestand und welches in Summa 5 Mark kostete. Als sich der Vagabund in dieser neuen Uniform sah, soll er einen furchtbaren Eid geleistet haben, nie wieder im Gefängniß seine Kleider zu zerreißen. Probat scheint das Mittel gegen ungeberdige Fuchtwürder also auf jeden Fall zu sein.

— [Bähes Leben einer Kage.] Während des Umbaues einer Hütte der Tramway in Rudolfsheim (Wien) kroch eine Kage in die offene Traverse und wurde, unbemerkt von den Arbeitern, dort eingemauert. Kürzlich wurde von der Decke herab ein klägliches Miauen vernommen. Kein Mensch konnte sich die Provenienz dieser Klagen erklären; endlich wurde die Decke aufgebrochen und die Kage in einem erbärmlichen, abgemagerten Zustande entdeckt. Man befreite das Thier aus diesem fürchterlichen Gefängnisse, in dem es nahezu vierzehn Tage zugebracht hatte und labte es zuerst mit Milch. Nach zwei Tagen sprang die Kage wieder auf den Dächern herum.

— [Vor und nach der Hochzeit.] Lieber Mann, Du riechst ja ganz abscheulich nach Tabak! — Was Du sagst! Ich rieche jetzt entschieden mehr als im vorigen Jahre, als wir noch Brautleute waren, aber merkwürdiger Weise riechst Du damals Nichts.“

Hauptverhandlung

bei dem königlichen Amtsgerichte Eibenstock den 14. April 1880

Vormittags 9 Uhr: in Strafsachen gegen Ernst Louis Bahlig u. Gen. in Eibenstock;

Vormittags 10 Uhr: in Strafsachen gegen Carl Aug. Müller in Neustädte!

Chemnitzer Marktpreise

vom 10. April 1880.

Weizen weiß. u. bunt.	11 Mf. 50 Pf. bis 12 Mf. — Pf. pr. 50 Silb. gelber	11	—	11	80	—	—
roggen inländ.	8	95	—	9	55	—	—
— fremder	—	—	—	—	—	—	—
Braugerste	8	75	—	10	—	—	—
Futtergerste	7	25	—	8	—	—	—
Hafer	7	—	—	7	30	—	—
Rohrersfen	9	40	—	10	—	—	—
Wahl- u. Futterersfen	8	65	—	9	—	—	—
Senf	3	20	—	3	60	—	—
Stroh	2	50	—	3	—	—	—
Kartoffeln	3	50	—	3	75	—	—
Butter	2	20	—	2	70	—	1

